
Der Doppelgänger

Predigt zum Sonntag „Jubilate“ über 2. Korinther 4, 7. 16–18*

Kim Strübind

2 Kor 4, 7: Wir haben aber diesen Schatz in irdenen Gefäßen, damit die überschwängliche Kraft von Gott sei und nicht von uns. [...]

(16) Darum werden wir nicht müde; sondern wenn auch unser äußerer Mensch verfällt, so wird doch der innere von Tag zu Tag erneuert.

(17) Denn unsre Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schafft eine ewige und über alle Maßen gewichtige Herrlichkeit,

(18) uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Denn was sichtbar ist, das ist zeitlich; was aber unsichtbar ist, das ist ewig.

Liebe Gemeinde

Das Wort „Jubilate“ muss man nicht übersetzen. Es legt sich selbst aus. Wer jubiliert, der freut sich über die Maßen. Solche Maßlosigkeit ist uns Protestanten durchaus verdächtig. Riecht sie doch nach Schwärmerei, nach einem naiven Enthusiasmus und der Illusion, dass es ein weitgehend leidens- und schmerzfreies Leben im Glauben geben könnte.

Aber ein Christsein ganz ohne Jubel, das wäre andererseits nun auch eine sterile Angelegenheit. Immerhin lässt sich der Jubel der ersten Christen schlecht leugnen. Und so halten wir – emotional wohltemperiert – den Jubel lieber auf gebührende Distanz.

Der Apostel Paulus versteht sich scheinbar problemlos auf Beides: Auf Jubilieren ebenso wie aufs Leiden – Beides um Christi willen. In seiner Person sind die Leiden seines Dienstes und die jubelnde Freude über seinen Herrn geradezu ineinander verschlungen. Darum fehlt dem Jubel unseres heutigen Bibelwortes auch jede schwärmerische Naivität. Hier wird nichts „weggejubelt“, was doch auch für einen Apostel schmerzlich ist und sein Leben immer wieder beschwert: Krankheit, Verfolgung, Missachtung, Rastlosigkeit und Scheitern. In diesem zweiten Brief an die reichlich selbstverliebte Gemeinde in Korinth stoßen wir auf einen Apostel, dessen Leiden ein Ausmaß erreicht hatte, das ihn sogar „am Leben verzweifeln“ ließ, wie er schreibt. Und doch wusste er sich zugleich in einem überirdischen, himmlischen Trost „von guten Mächten wunderbar geborgen“ (vgl. 2 Kor 1, 8 ff.).

„Wir haben den (himmlischen) Schatz in irdenen Gefäßen“, lesen wir da. Denn das, worüber sich jubeln lässt, ist unter der Monotonie des alltäglichen

* Gehalten am 7. Mai 2005 in der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde München (Holzstraße 9).

Lebens und Leidens verborgen, ist uns selbst und anderen ein Rätsel. Unter den vollen Segeln der Verheißungen Gottes sind wir auf einer paradoxen Reise durch unser irdisches Dasein: Wir verkünden das Leben und gehen doch ebenso schwach zugrunde wie alles Fleisch. Ja, wir selbst scheinen das lebende Aushängeschild zu sein, dass nicht das Leben über den Tod, sondern der Tod über das Leben triumphiert. Paulus bestreitet das auch gar nicht, wenn er eingesteht: „Wenn auch unser äußerer Mensch verfällt ...“. Er verfällt, geplagt von den gleichen Krankheiten, betroffen von den selben schrecklichen Unfällen wie alle Kreatur. Zwar haben wir mit dem Gebet ein machtvoll Instrument, das Leid wenden oder sich zumindest des Beistands Gottes auch in schweren Zeiten versichern kann. Aber auch das eben nur auf Zeit. Am Ende siegt der Tod auch über unsere Gebete.

„Darum werden wir nicht müde; sondern wenn auch unser äußerer Mensch verfällt, so wird doch der innere von Tag zu Tag erneuert.“ – Was ermächtigt uns zu solchem apostolischen Trotz, der dem „äußeren“ Menschen selbstbewusst einen „inneren“ Menschen entgegenstellt, der nicht verfällt, sondern tagtäglich erneuert wird? Und wo ist er zu finden, dieser innere Mensch? Hat er mit seinem Sein auch eine Substanz? Können wir ihn kennen lernen?

Das abendländische Denken hält hier eine klassische Antwort parat. Aus der griechischen Anthropologie ist uns die Unterscheidung zwischen dem irdischen „Leib“ und der ewigen „Seele“ der Menschen in die kulturelle Wiege gelegt. Von Sokrates ist überliefert, dass er den Tod als Erlöser der Seele begrüßte, die er von den Ketten des irdischen Leibes befreit sah. Darum befahl er auch seinen Schülern, dass sie nach seinem Sterben Asklepios, dem Gott der Heilkunst, einen Hahn zum Zeichen seiner Genesung opfern sollten. Die so verstandene und vom Leib befreite Seele als unzerstörbarer Kern des Menschen hat die abendländische Kirche mit dem „inneren Menschen“ des Apostels gleichgesetzt. So entstand die Vorstellung von der Zweiteilung des Menschen, der durch einen vergänglichen Leib und eine unzerstörbare Seele gekennzeichnet ist. Fortan galt der Leib als schlecht und die inneren Werte unserer Seelenwelt als ideale und ewige Heimat des Individuums. In der Seele fand der Mensch sein „Arkadien“.

Allerdings steht unser heutiges Bibelwort nicht in den Dialogen des Sokrates oder in der Odyssee, nicht in Platons berühmter Apologie, mit der wir uns seinerzeit im Griechischunterricht plagen mussten. Weder das Alte noch das Neue Testament kennen eine vom Leib zu unterscheidende „Seele“, die ewig wäre und die nach dem Tod vom Kerker des Leibes befreit in die Ewigkeit huschte. Was unsere Bibelübersetzungen mit „Seele“ wiedergeben, heißt eigentlich „Leben“ oder „Lebenskraft“. Damit ist jene Eigenschaft unserer Existenz gemeint, die uns atmen, handeln, denken und lachen lässt. Diese von Gott verliehene Lebenskraft ist in der Bibel vielfältig, aber gerade nicht *ewig*. Denn „Seele“ meint in der Bibel gerade den *leiblichen* Menschen unter dem Gesichtspunkt, dass er – im Unterschied zu einem Stein – ein lebendiges Wesen ist. Leib und Seele gehören in der Bibel

so eng zusammen, dass mit dem Tod des Leibes auch die Seele, also das Leben insgesamt vergeht. In uns wohnt also keine unsterbliche Seele.

Das hat Paulus im Unterschied zur Kirche des Abendlands auch nie behauptet. Und das Wort „Seele“ verwendet er in unserem Bibelwort noch nicht einmal. Er verweist vielmehr auf einen rätselhaften „inneren Menschen“, der nicht – wie die Seele – mit dem Leib vergeht. Was hat er dann damit gemeint?

Dieser innere Mensch ist so etwas wie unser eigener Doppelgänger, unser Spiegelbild. Allerdings nicht nur ein exakter Widerschein all dessen, was wir sind. Sondern ein Spiegelbild dessen, was wir im *Glauben* sind. Und im Glauben an Jesus Christus ist jeder Mensch vollkommen, Ebenbild Gottes, sein Geschöpf, gerecht und heilig, eben so wie Gott sich uns ersonnen hat. Der innere Mensch ist also die vollkommene Reflexion unseres Wesens, unser „alter Ego“, wie es auf Lateinisch heißt. Er ist die Seite in uns, die ganz „aus Glauben zu Glauben“ (Röm 1,17) lebt, in ungeteiltem und zugleich freiem Gehorsam gegen Gott. Darum ist er auch „unzerstörbar“, wie Paulus schreibt: frei von Sünde und ihrer Folge, dem Tod.

Dieser innere Mensch ist sehr präzise das, was wir heute im Wochenspruch gehört haben. Seine Spuren finden wir auch im 2. Korintherbrief, im 5. Kapitel, Vers 17: „Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur, Das Alte ist vergangen, siehe: Neues ist geworden!“ Und auch noch an anderer Stelle weiß Paulus von jenem inneren Menschen zu reden, wenn er in Galater 2, 20 keck behauptet: „Nicht mehr lebe ich, sondern Christus lebt in mir. Was ich aber jetzt im Fleisch lebe, das lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich liebt und sich für mich dahingegeben hat.“

Dort finden wir ihn also, den neuen oder den „inneren“ Mensch, der ganz und gar aus Gott lebt, der nichts kennt als Glaube, Liebe und Hoffnung. Dieser Doppelgänger existiert in uns und führt ein ganz eigenständiges Leben, eine Art Parallelexistenz. Und er lebt unser Leben in ständigem Kampf gegen den „äußeren“, den alten Menschen, den Menschen der Sorgen und Ängste, den Menschen des Misstrauens und der schlechten und selbstsüchtigen Gewohnheiten. Weil der alte Mensch zugleich der äußere Mensch aus „Fleisch und Blut“ ist, darum ist diese Seite unserer Existenz für jeden offenbar. Der „innere“ Mensch führt dagegen ein diskretes, verborgenes Leben. Er ist inkognito unterwegs, solange noch nicht offenbar ist, was wir sein werden. „Äußerer“ und „innerer“ Mensch – sie sind die beiden Seelen, die ach in unserer Brust wohnen.

In einer kirchlichen Zeitschrift bin ich auf ein Poster zur Fastenzeit gestoßen. Auf ihr ist eine Herde mit dunklen Graugänsen zu sehen, aus der ein schneeweißer Gänsekopf hell herausragt. Darunter steht der Spruch: „Eigentlich bin ich Gans anders. Ich komme nur so selten dazu“ (Ödon v. Horvath). Der „innere Mensch“ ist wie die weiße Gans unter den zahllosen grauen Gänsen, ein strahlender Stern inmitten unserer vielen anderen Ichs, die wir eben auch in uns und vor uns hertragen. Wir kommen nur so selten dazu, ganz anders, ganz „innerer Mensch“ zu sein! „Ich elender Mensch“,

klagt Paulus in Römer 7, 24. „Denn ich tue nicht das, was ich will, sondern das, was ich nicht will.“ Das ist auch unsere Klage.

Der innere Mensch ist dagegen ein täglich neues Geschenk Gottes. Wir empfangen es erstmals, sobald wir anfangen, Jesus Christus unser Vertrauen zu schenken, ihm unser Leben anzuvertrauen. Der innere Mensch wird in diesem Moment durch den Heiligen Geist geschaffen. Ab jetzt ist er unser ständiger Begleiter und sucht nach Wegen, sich durch uns zu entfalten, seinen himmlischen Schöpfer zu bezeugen und unser Bewusstsein auf sich aufmerksam zu machen. Und weil der Heilige Geist ihn geschaffen hat, darum ist er unzerstörbar. Der „innere Mensch“ ist also das, was wir einmal ganz und gar sein werden, wenn der Schöpfer unser Leben „erschöpfend“ vollendet hat. Darum sollten wir neugierig auf ihn sein, seine Nähe wie die Nähe guter Freunde suchen und ihm möglichst viel Platz in unserem Leben einräumen.

Vor einem Missverständnis sei dabei gewarnt: Dieser „innere Mensch“ hat nichts mit der inaktiven oder passiven Seite unseres Lebens zu tun. Es geht Paulus beim „inneren Menschen“ gerade nicht um das, was wir *Innerlichkeit* als Ausdruck von spirituellen Seelenzuständen nennen, sondern um die *Verborgenheit*! Der innere Mensch ist nicht der heimliche Pietist in uns, sondern der nach dem vollen Leben lechzende, sich an seinem Gott frenetisch freuende und jubilierende Mensch des Glaubens. Dieser innere Mensch drängt ins Äußere, ja in die äußerste Möglichkeit des Lebens überhaupt.

Nichts Schlimmeres kann ihm widerfahren, als in unserem gänsegrauen Alltag in der Versenkung zu verschwinden. Aber auch in der Versenkung ist er nicht einfach weg. Er ist da. Denn dieser innere Mensch ist höchst aktiv und kämpft oft Tag für Tag inkognito gegen unsere Lethargie, gegen die Freudlosigkeit der Graugänse an. „Ohne dich, wo käme Kraft und Mut mir her? Ohne dich, wer nähme meine Bürde, wer?“ Wenn wir ihn freilich besser kennen lernen wollen, dann müssen wir ihm Zeit und Raum geben. Und das ist ein höchst streitbares Unterfangen, bei dem Fleisch und Geist tagtäglich auf dem Schauplatz unseres Lebens um die Vorherrschaft ringen.

Die neue Schöpfung in uns bedarf darum nach Paulus einer *täglichen* Erneuerung! Der alte Mensch vergeht, er verfällt, und das ist für alle sichtbar. Der äußere Mensch setzt Fettpölsterchen an, kriegt graue Haare und ihm fallen die Zähne aus. Irgendwann hat er dann buchstäblich keinen „Biss“ mehr, bis er nur noch ins Gras zu beißen versteht. Der äußere Mensch ist also buchstäblich eine toderne Sache. Wenn ein Mensch uns durch das Sterben verlässt, dann ist der äußere Mensch samt seiner Seele und mit Haut und Haaren an sein Ende gekommen. Der innere Mensch ist dagegen unvergänglich. Er bleibt, er erhält nach dem Sterben einen ganz neuen Leib, wie Paulus an anderer Stelle darlegt (vgl. 1 Kor 15, 35–49).

Da wären wir natürlich wieder ganz in der Nähe der alten abendländischen Seelenlehre. Dem ist aber nicht so. Der innere Mensch ist schon deshalb nicht mit der landläufigen Vorstellung von der „Seele“ gleichzusetzen, weil auch unser seelisches Innenleben alles andere als makellos, rein oder

vergeistigt wäre. Denn in unserem Herzen als dem – nach biblischer Vorstellung – „Wohnort“ der Seele, stoßen wir ja gerade auf den Kern all unserer Probleme: Auf unsere Sünde, auf den ständigen Aufstand gegen Gott, auf all die pathologischen und neurotischen Seiten unserer Existenz, mit denen wir uns selbst und unserem Nächsten bisweilen zur Plage werden. Auch das ist – obwohl inwendig – der „äußere Mensch“! Je besser wir uns selbst kennen und je psychoanalytischer wir in unsere Seelenbefindlichkeit vordringen, desto erschreckender wird unser Seelenleben, ja unsere Seelenqual.

Der innere Mensch ist ganz anders. Er ist rein, er ist frei und er ist heilig. Vor ihm müssen wir nicht angesichts seelischer Abgründe erschrecken. Der innere Mensch ist ohne Sünde, weil Christus ihn geschaffen hat und weil er ganz und gar von Jesus Christus durchdrungen ist. Weil er im Glauben schon sündlos ist, darum kann er auch nicht sterben, darum wird er von Tag zu Tag erneuert. Dieser Mensch bleibt, auch über den Tod hinaus. Wenn wir uns liebevoll an Menschen erinnern, dann kommen wir dabei ihrem inneren Menschen wohl am nächsten.

So ist es auch bei Gott. Was nicht so liebenswert an uns ist, das vergeht – und das ist nun wirklich auch „gut so“. Gott wird sich auch bei unserem Sterben letztlich nur zu dem stellen, was von ihm gezeugt und durch ihn in unserem Leben gewirkt ist. Alles andere muss vergehen, wenn es vor den „Richterstuhl Christi“ tritt, wie Paulus in Kapitel 5 Vers 10 schreibt.

Darum, liebe Gemeinde, ist diese Botschaft vom „inneren Menschen“ eine gute Nachricht für uns alle. Dieses innere Wesen in uns, das sich durch unser Leben in der Welt verleiblichen will, ist unzerstörbar, unbesiegbar. Alle Trübsale dieser Welt können ihm nichts anhaben. Der „innere Mensch“ sammelt jene „Schätze im Himmel“, von denen Jesus gesprochen hat (Mk 10, 21), Schätze so unzerstörbar wie der innere Mensch selbst (Mt 6, 19 f.).

Was können wir für den inneren Menschen tun, wie können wir ihm näher kommen, bis wir eines Tages ganz eins sind? Zunächst können wir ihm eine Stimme geben. Das gilt auch für unsere Trübsale und Anfechtungen. So wie Paulus und Silas im Gefängnis in Philippi saßen und in ihrem lichtlosen Verließ Loblieder anstimmten. Damals hat sich der innere Mensch gegen den äußeren Menschen lautstark Gehör verschafft und mit dem unerwarteten Öffnen der Kerkertüren seine Vollmacht gezeigt. Das Leid – unser Leid – es muss uns nicht stumm machen. Der Glaube ist mächtig, Gott auch in den dunklen Stunden zu loben.

Immer wenn wir beten, dann betet unser innerer Mensch voller Inbrunst mit. Wenn wir Loblieder singen, dann jubiliert er in uns und hofft, dass auch unsere Seele es spürt und unsere Erlösung ahnt. „Darum werde ich nicht müde“, schreibt Paulus zu Beginn unseres Bibelwortes. Der innere Mensch hält uns nicht nur jung und auf Trab. Er ist der Motor unserer Freude an Gott und unserer Leidenschaft für ihn. Der innere Mensch ist also kein Gespenst. Aus der Sicht des Glaubens ist es genau umgekehrt: Der äußere Mensch mit seinen Tücken und Macken, mit seiner morbiden Kraftlosigkeit, seinen Launen und seelischen Wechselbädern, der ist ge-

spenstisch! Denn Gespenster kommen und gehen. Sie sind flüchtig wie ein Windhauch und kommen wohl mit Macht, aber ohne Bleiberecht. Die Widersprüche unseres Lebens – unsere Trauer über das Nicht-Erreichte und die verpassten Chancen, die im Leben liegengebliebene Zeit, den Partner, den wir nicht gefunden, die Gemeinde, die uns keine Heimat geworden ist, die Genugtuung, die wir nicht erfahren haben, – sie alle sind im Jubel des inneren Menschen längst versöhnt und werden geheilt.

Der äußere Mensch dagegen, der sich ganz und gar unserem Leib verschrieben hat, wird mit ihm auch vergehen. Der innere Mensch aber wird bleiben. Er ist von Gott für die Ewigkeit geschaffen. Und er richtet seinen Blick auf die kommende Herrlichkeit Jesu Christi.

Das mag alles reichlich mystisch klingen – und das ist es wohl auch. Anders als in der Sprache der Mystik lässt sich das Geheimnis nicht beschreiben, was es mit der „neuen Kreatur“ auf sich hat. Geben wir also den Gespenstern in uns den Abschied und lachen wir gelegentlich von Herzen über uns selbst! Denn das kann der äußere Mensch am wenigsten ertragen: Dass er verlacht und verspottet und Gott gelobt wird. „Weicht ihr Trauergeister, denn mein Freudenmeister Jesus tritt herein. Denen, die Gott lieben, muss auch Betrüben lauter Freude sein!“ Das ist Musik in den Ohren des inneren Menschen. Das ist die Stimme des Geistes. Hier erklingt der kontrafaktische Trotz gegen die ewig bleierne Müdigkeit unseres äußeren Menschen, dem wir zwar altersbedingt Tribut zu zollen haben, dem unser innerer Mensch aber keinen Gehorsam schuldet.

Glaube ist immer „Frischware“, weil der innere Mensch kein Verfallsdatum hat. Darum wirkt der Glaube älterer Menschen manchmal so erstaunlich jung und frisch, der gegenüber die geschwätzige Hip-Hop-Sprachlosigkeit unserer Zeit zur Karikatur wird und gegen das selbst das Gelärm der frommen Selbstanbetung reichlich schal schmeckt.

Geben wir doch unserem spirituellen Doppelgänger Raum, heißen wir ihn willkommen, lernen wir ihn immer besser kennen und lieben! Denn „innerlich“ ist dieser Mensch nur, solange er „verborgen“ ist und wir mit ihm noch keinen vertrauten Umgang haben. Er kann durchaus Gestalt annehmen, er kann – putzmunter – im äußeren Menschen in Erscheinung treten. Er trägt dann dein und mein Antlitz: „Nun aber schauen wir alle mit aufgedecktem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn wie in einem Spiegel, und wir werden verwandelt in sein Bild von einer Herrlichkeit zur anderen von dem Herrn, der der Geist ist“ (2 Kor 3, 17). Halleluja!

Amen.